

Gedenkandacht der Leipziger Studentengemeinden anlässlich der Sprengung der Universitätskirche am 30.5.1968 auf dem Trümmerberg am 30.5.2005

Ansprache von Helga Hassenrück, Lektorin an der Theologischen Fakultät der Universität Leipzig

Wir haben soeben die Losung für den heutigen Tag gehört: "Mein Haus soll ein Bethaus heißen, ihr aber habt eine Räuberhöhle daraus gemacht." Dies ist der Text, den Martin Luther seiner Predigt in der Universitätskirche zugrunde gelegt hat.

Auf ihren Steinen stehen wir hier. Universitätskirche und Universität liegen ganz unten. Und mir scheint es noch heute so, als sei mit den Steinen auch ein Stück freier Forschung und Lehre mit abgekippt worden. Brutale Machtdemonstration zerstörte Bauwerke, die zu den schönsten der Stadt gehörten und riß Wunden in unsere Herzen.

Die Schönheit der Architektur des Augusteums und die Ehrfurcht, mit der ich mit 17 Jahren die Universität betrat, kann wohl der nachempfinden, den die wiederhergestellte Architektur der Universitätsbibliothek in der Beethovenstraße nicht kalt lässt. Das Äußere der Unikirche – wie wir sie immer nannten – war dem Augusteum angepasst, das Innere lässt sich am ehesten mit der Thomaskirche vergleichen, wo heute ihr Altar steht.

Die Thomaskirche zu sprengen – nicht denkbar heute. Die Sprengung der Unikirche trotz aller Proteste – bittere Realität vor genau 37 Jahren. Nicht einmal die Verkleidung mit sozialistischer Architektur und Erhaltung als Konzerthalle wurde ernsthaft geprüft.

Die Jüngeren unter Ihnen können sich kaum ein Bild machen, was 1968 verlorenging. An der Universität war nicht nur äußerlich ein Abglanz einer großen Vergangenheit zu spüren, die Studenten liefen nicht mehrheitlich aneinander vorbei, Physik- Musik- und Theologiestudenten trafen sich zu Hause, um über das zu reden, was im Lehrplan nicht vorgesehen oder sogar verboten war. Wer Bücher aus dem Westen beschaffte, riskierte Haussuchung und Verhaftung. Einige taten es dennoch. Auch in der Unikirche herrschte Leben: tagsüber immer offen für alle und kein Tabu-Raum. Man hörte zu, wenn Robert Köbler, Georg Trexler oder Kurt Grahl Orgel spielten, oder man genoß die Stille und Kühle des Kirchenraumes. Andachten gab es wochentags, zu den Jugendgottesdiensten mit Pater Gordian kamen Hunderte, mehrere Gottesdienste gab es am Wochenende und etwa 10 große Konzerte im Jahr von Unichor oder Propsteichor. Dieses Miteinander von ev. und kath. Kirche und Kirchenmusik und Universität gab es nach der Sprengung nicht mehr. Die Sprengung war erfolgreich.

Wie kam es dazu? Der erste, der den Denkmalschutz ignorieren und moderne Universitätsgebäude haben wollte, war im Jahr 1959 der Rektor der Universität Georg Mayer. Unsere Universität bewahrt ihm und den Genossen Grützner, Kresse und Fröhlich, die sich ebenfalls unermüdlich für die Sprengung der Universitätskirche eingesetzt haben, ein ehrendes Gedenken auf Tübkes monumentalem Wandbild, das Sie im 1. Stock unseres Universitätshauptgebäudes besuchen können. Eine

Erläuterung zum Bild ist nicht zu finden.

Als ich 1967 mit dem Studium begann, waren Gelder vorhanden für den Umbau des Karl-Marx-Platzes. Endlich sollten die bürgerlichen Relikte verschwinden und erst recht die Kirche – in den Augen weniger identisch mit geistiger Bevormundung, Wissenschaftsfeindlichkeit und Konterrevolution. Die für den Erhalt der Kirche bei staatlichen Stellen vorsprachen, wurden – das läßt sich den Akten entnehmen – gleichgesetzt mit denen, die den Prager Frühling auch für die DDR wollten. So falsch war diese Annahme nicht.

Ohnmächtig und aufgebracht sahen wir das Unheil immer näher rücken, hofften bis zuletzt, dass ein Wunder geschieht, dass Hans Nadler und seine Mitarbeiter vom Amt für Denkmalschutz sich durchsetzen könnten oder dass die Eingaben und Bitten von Kirchenleitungen, Pfarrern, Gemeindegliedern nicht umsonst sind. Auch einige wenige Professoren wagten den offenen Widerspruch. Davon wussten wir damals freilich nichts. Wir fühlten uns alleingelassen. Ich suchte Hilfe beim Superintendenten von Leipzig Stadt Herbert Stiehl. Er ließ mich Einblick nehmen in den Schriftverkehr der Landeskirche und schilderte mir, welch harte Worte er zu hören bekommt. Über meine Bitte, per Kanzelabkündigung in allen Leipziger Kirchen am nächsten Sonntag die Gottesdienstbesucher zu einem Zug durch die Leipziger Innenstadt zu bewegen, dachte er lange nach, aber das Leben auch nur eines einzigen Menschen wolle er nicht riskieren. Ich sah es zwar ein, lief aber mit derselben Frage abends noch in die Kästnerstraße. Das Amtszimmer des Studentenpfarrers war so dunkel wie unsere Hoffnungslosigkeit. Johannes Hempel, der die Bibel immer so überzeugend auslegte, manchmal vor 200 Studenten, hatte keinen Rat außer dem, still zu halten. Auch er fürchtete, es könne geschossen werden. Wir zogen also nicht durch Leipzigs Straßen. Nach jedem Universitätsgottesdienst, nach den Abenden von KSG und ESG, an der Theologischen Fakultät und am Seminar fanden immer wieder ein paar Studenten und Gottesdienstbesucher zusammen, die verzweifelt nach einem Ausweg suchten.

Ich spreche hier nur von dem, was ich selbst erlebte. Fast alle Theologiestudenten setzten ihre Unterschrift unter eine Bitte an den Architekten Siegel, einen Architektenentwurf, der die Kirche in die Neubebauung einbezog, doch noch einmal in Betracht zu ziehen. Nikolaus Krause, der den Brief im Rathaus abgab, wurde einige Wochen später verhaftet.

Mitte Mai fanden sich einige Studenten aus ESG und KSG an einem Wochenende im Heim hinter heruntergelassenen Rolläden zusammen, eine echt "konspirative" Zusammenkunft, die der Stasi aber nicht bekannt wurde. Einer hatte Namen und Anschrift der Stadtverordneten organisiert. Wir teilten sie unter uns auf und besuchten die Stadtverordneten abends jeweils zu zweit oder zu dritt. Bei den meiner Gruppe zugewiesenen erlebte ich eine kurze Abfertigung auf dem Korridor oder schon im Treppenhaus.

Nicht gerade ermutigend. Für den Fall, dass uns noch etwas besseres einfiel, zeichnete ich den Unikirchenschlüssel und versuchte auch einen Abdruck, aber zu einem Duplikat kam ich nicht mehr.

Am 22. Mai sollte 13 Uhr ein Sitzstreik an der Unikirche stattfinden. Am 21. Mai lud

ich noch möglichst viele Studenten dazu ein. Am nächsten Tag wurde ich von der Straße weg verhaftet, nach einem 33stündigen Verhör erhielt ich den Haftbefehl. Völlig unklar war, ob ich Tage oder Jahre den Himmel nicht mehr sehen würde. Am 31. Mai teilte mir ein Vernehmer abfällig und voller Genugtuung mit, dass die Kirche nun weg sei. Bücher und Ansichtskarten mit Abbildungen der Unikirche verschwanden aus Regalen und Bibliotheken. Das Wort "Universitätskirche" existierte nicht mehr: damnatio memoriae .

Wir stehen auf ihren Steinen, über die Gras wächst, wie es gewollt war. Eine Handvoll Leute an der Universität erdachte den üblen Plan, die Partei stellte sich dahinter, der Westen schwieg, die Bevölkerung wurde mit kontinuierlicher Desinformation hinter das Licht geführt, wer es besser wusste, bedroht. Die einen, die protestierten, mit dem Verlust von Freiheit oder sogar Leben bei ungesetzlichen Handlungen, wozu schon das Stehenbleiben vor der noch nicht gesprengten Kirche gehörte. Die anderen, denen kein Haar gekrümmt worden wäre, hätten sie ihr Ja bei den Abstimmungen im Senat und im Stadtrat nicht gegeben, lieferten den demokratischen Deckmantel. Sie fürchteten vor allem Observierung, Entzug ihrer Privilegien und einen erschwerten Bildungsweg für ihre Kinder. Sie wählten den bequemeren Weg.

Schließen möchte ich nicht mit einer Anklage. Ich möchte den Blick auf uns richten, die wir jetzt hier auf den Steinen der Unikirche stehen und die wir bei Rückblicken auf deutsche Vergangenheit immer wieder sehen können, wohin Verlogenheit und Feigheit, Machtgier und Anpassung führen.

Wie weit sind wir betroffen? Wie weit gehen wir den bequemeren Weg? Wie weit übersehen wir z.B. die sozialen und ökologischen Folgen unseres Lebensstils? Wo sind wir zu schwach zur Umkehr?

Diese Frage ist mir wichtig an der Grabstätte unserer Kirche und im Hinblick auf die neue Universitätskirche.

Helga Hassenrück

Leipzig, 30.5.2005